



MY WAR IS LIKE NO OTHER

Mavado

Mit seiner furchteinflößenden Stimme und seinen mörderischen Lyrics repräsentiert Mavado eine Ghetto-Realität, die viele zugunsten einer liebgewonnenen Dancehall-Romantik ausblenden möchten. Aber ist der Artist, der gerade eines der aufsehenerregendsten Dancehall-Alben der Saison veröffentlicht hat, wirklich so heftig, wie alle sagen? Sarah Bentley hat sich nach Cassava Piece begeben, um den Menschen hinter den schmerzlichsten Gewaltbeschreibungen seit Bounty Killer zu treffen. Text: Sarah Bentley // Fotos: Martei Korley

kurz bevor ich mich nach Jamaika aufmache, erreicht mich eine Email aus dem Mavado/Bounty Killer-Camp mit einem Statement zu einem Aufruhr auf den Bahamas: „Wir möchten einige Ereignisse vom Wochenende klarstellen, ehe ein paar *Haters*, Verleumder und integritätslose Website-Macher alles durcheinander bringen.“ Offenbar wimmelte es im Foyer von Mavados Hotel von örtlichen Sound-Leuten, die ihre bereits bezahlten Dubs einforderten. Als sich herausstellte, dass bis zu Mavados Abflug nicht genügend Zeit blieb sie einzusingen, kam es zum Streit; Steine und Fäuste flogen, einige Beteiligte mussten ins Krankenhaus und Mavado sowie einige Mitglieder seiner *Cubans Crew* wurden von der Polizei verhaftet. Statt sich zu entschuldigen oder zumindest Reue zu zeigen, brüsteten sie sich in dem Statement mit dem Verlauf der Auseinandersetzung: „Ein *Cuban* schlug einem *Youth*, der seinen Mund zu weit aufmachte, mit einem Gürtel ins Gesicht, woraufhin die Hölle losbrach und 15 bis 20 Mann vor den vier Männern aus Cassava Piece flüchteten. Die bahamesischen *Youths* sammelten sich wieder, bewaffneten sich mit Steinen und bombardierten damit die Lobby. Da sie in der Überzahl waren, stürmten sie das Hotel mit Stöcken und Stühlen. Doch die *Cubans* wehrten jeden einzelnen von ihnen erfolgreich ab und trieben sie trotz der Steine, die ihnen entgegenflogen, zurück auf die Straße... Wir hoffen, dass die Videoaufnahmen von einem der besiegten Bahamesen bei YouTube zu sehen sein werden, haben aber große Zweifel daran, zeigen sie doch, wer die wahren *Badmen* in dieser Auseinandersetzung waren.“ Als hätte das noch nicht gereicht, endet das Statement: „Mavado-Dubs sind so gefragt, dass sich Leute dafür in den Arsch treten lassen? *Alliance War Is Like No Other!*“

Gott sei Dank nicht. Trotz der gewaltvollen Lyrics in Hits wie „Weh Dem A Do“, „Dying“, „They Fear Me“, „Gully Side“ und „Amazing Grace“ – um nur einige zu nen-

nen – habe ich mir meine Begeisterung für seine Musik immer damit erklärt, dass ihr Schöpfer ein Produkt seiner Umgebung und seine Musik beißende Kommentare zu Ereignissen seien, deren Zeuge er war, die er aber nicht selbst initiiert hat. Gleichzeitig habe ich seine Songs wiederholt damit verteidigt, dass er im Gegensatz zu so manchem US-Rapper das Gangsta-Leben nicht glorifiziert, sondern es in all seinen blutigen, herzzerreißenden Details nachzeichnet. Vielleicht ließ sich der Zwischenfall auf den Bahamas nicht vermeiden, ihn aber wie im oben zitierten Statement zu feiern lässt ihn wie einen armseligen Kriegstreiber erscheinen. Sollte ich meine leidenschaftlich vorgetragenen Pro-Mavado Argumente zurücknehmen müssen? Ich sollte es bald herausfinden... Mein erstes Treffen mit Mavado war rein zufällig. Ich war vor der brütenden Mittagssonne in ein Studio mit einer auf „Arktis“ eingestellten Klimaanlage geflüchtet, um das Produzententrio Daseca zu interviewen, das für einen Großteil der Tunes von Mavados Debütalbum „Gangsta For Life: The Symphony Of David Brooks“ verantwortlich ist. Eine gebeugte Figur erscheint auf einem Überwachungsmonitor, Sekunden später schleicht Mavado herein, die Augen rot unterlaufen, das Gesicht bedrohlich ernst. Als weder die Daseca-Jungs noch ich ihn beachten, macht er meiner jamaikanischen Freundin schöne Augen, deren Schmolle und üppiger Busen jeden Mann hypnotisieren – Mavado eingeschlossen. Als ich später das Studio verlasse, lasse ich mir von ihm noch einmal unsere Verabredung für vier Uhr am nächsten Nachmittag in Cassava Piece bestätigen, was er etwas desinteressiert abnickt, ehe er sich seinem 40 Mann starken *Cubans-Mob* zuwendet (*Followers* im wahrsten Sinne des Wortes; sie folgen Mavado, wo immer er hingehet), der sich auf dem Parkplatz vor der Tür versammelt hat. Zum Abschied wirft Mavado meiner Freundin noch einen anzüglichen Blick hinterher, was für mich ein eindeutiges Zeichen dafür ist, dass er mich morgen auf keinen Fall hängen lassen wird. Es ist sieben Uhr abends am nächsten Tag und wir sind „*deya pon di gullyside*“, direkt vor Mavados Haus und der vielfotografierten Wand mit „*Cuban Family*“- und „Mavado“-Graffiti – seit drei Stunden, und kein Zeichen vom *Gangsta For Life*. Um fünf Uhr kam ein etwa elfjähriger Junge mit der Nachricht, dass der *Big Man* unterwegs sei, was aber nur stimmen kann, wenn er vom anderen Ende der Insel kommt – was nicht der Fall ist. Immerhin habe ich Zeit in aller Ruhe den bescheidenen Flecken von Kingston auszuchecken, den Mavado sein Zuhause nennt. Die Nachbarschaft besteht aus Bretterbuden, seit Jahren vor sich hinrottenen Rohbauten und zerfallenen, nur noch vage an ihre einstige Pracht erinnernde Häuser. Obwohl hier schon so mancher Gangkrieg getobt haben muss, ist dies ein Ort, wo jeder jeden kennt, sich alle gegenseitig helfen und Erwachsene jedes beliebige Kind zu Botengängen schicken, ohne befürchten zu müssen,